

Erinnerungen an unsere alte Schulstube : (Forts.)

Autor(en): **Süess, Xaver**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **12 (1926)**

Heft 36

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verbrechen füllen die Spalten unserer Zeitungen. Elternmorde, Kindermorde, Gattenmorde, sadistische, raffinierte Tötungen, ausgeführt nach allen Regeln der anatomischen Sezierung, beschäftigen die öffentliche Meinung. Der gebildete Verbrecher ist das Charakteristikum unserer Zeit. Er ist Darwinist und findet den Kampf ums Dasein als Menschenrecht, auch wenn dieser Kampf mit Messer oder Browning, mit Arsenik oder Zyankali geführt wird. Die modernen Spitzbuben haben Manieren, sind Gentlemen mit Smoking und Lackstiefeln. Die modernen Untaten werden nach allen Regeln der Wissenschaft und Kunst ausgeübt, sind wissenschaftliche Experimente, Kunst- und Sportübungen. Statt die Gefängnisse zu schließen, hat die moderne Bildung deren mehr verlangt. Aus den Klöstern, den wahren religiösen Bildungsstätten, wurden Zuchthäuser und Irrenanstalten gemacht, in denen heute statt der Friede einer Klosterfamilie der Schrecken von Verbrechern und Wahnsinnigen haust.

Aber es wurde weiter gebildet, und die Bildungsfabriken schossen wie Pilze aus dem Boden, gesonnt und begossen vom Allvater Staat. Aber die Menschen wurden nicht besser, es wuchs die Kriminalität, die Menschen wurden aber auch nicht gebildeter, sie wurden nur gescheiterte Tiere. Ja, nicht einmal das, die sogenannte „Bildung“ führte nur zu oft zu mechanischer Stupidität. Man hat zuweilen den Eindruck, als ob die Grenzen der Dummheit im 19. Jahrhundert sich bedeutend erweitert hätten, sagte Treitschke einmal in seinen Vorlesungen, konstatierte unter den Gebildeten eine

frankhafte Stupidität und sprach mit Verachtung vom theoretischen Weiberkultus, gepaart mit praktischer Flegellei, die den Charakter der Zeit ausmache. Es ist nun gewiß traurig, als Resultat unserer fieberhaften Bildungsarbeit praktische Flegellei konstatieren zu müssen, aber noch trauriger ist es, trotz dieses Resultates diese Flegellei weiter zu pflegen.

Nicht daß Bildung und Wissenschaft an sich gering zu schätzen sind, gering sind sie zu schätzen nur als moralische Bildungsfaktoren. Auf die moralischen Bildungsfaktoren aber kommt es im Leben an und nicht auf Bildung und Wissenschaft als bloßes Wissen und Können. In einer berühmt gewordenen Kontroverse mit Brunetière behauptete der große Chemiker Berthelot, daß die Wissenschaft in sich die Moral trage und daß der Fortschritt in der Wissenschaft die Religion von Tag zu Tag überflüssiger mache. Der Fortschritt der Kriminalität hat Berthelot glänzend widerlegt. Aber trotzdem, ohne Sittlichkeit, ohne Religion wird dem leeren Bildungsgötzen weiter geopfert, solange, bis er stark genug ist, Lehrer und Schüler aufzufressen, um sie nachher doch wieder auszuspeien. Aber trotzdem, es wird weiter leeres Bildungsstroh gedroschen, und gewaltige Rotationsmaschinen speien täglich Bildungsfutter in Millionen von Kilogrammen unter das Volk. Und das Resultat? Die Kultur der Flachköpfigkeit macht riesige Fortschritte, geistige Berggipfel werden abgetragen und auf den weiten Ebenen geistiger Flachheit tummeln die Massen der Bildungsmustangs fröhlich umher. Es ist eine Lust zu leben!



Erinnerungen an unsere alte Schultube

(Von Xaver Süß, Sekundarlehrer in Root.) (Fortf.)

Ein Glockenschlag ruft mich in die Wirklichkeit zurück. Die Besucher verschwinden. So behüt euch Gott und segne euch Gott, ihr treuen, goldenen Herzen!

Allein, was seh ich! Ist da nicht einer im Hintergrunde zurückgeblieben? Was zögerst du? Und warum blidst du so todestraurig, mein Lieber? Ach, es ist einer von den wenigen, die im Leben gestrauchelt sind und sich nicht mehr zu erheben vermochten. Sie stehen dem Lehrerherzen am nächsten; denn wenn ein Lehrer hundert Jahre alt würde, so könnte er doch keines seiner verirrtten Schäflein vergessen. Sie kommen öfters auf Besuch als alle andern und lassen sich nicht abweisen. Ihre Lippen blieben immer geschlossen. Sie klagen mich nie an. Aber in jedem Blick steht es geschrieben: „Auch von dir wird Gott meine Seele fordern!“ Dann fühle ich

qualvoll die schwere Verantwortung des Lehrers, der wie Vater und Mutter und Seelsorger einst Rechenschaft ablegen muß über die ihm anvertrauten Seelen. Und wie die Posaune des Gerichtes ruft eine Stimme in mir: „Die Seele gerettet, alles gerettet! Die Seele verloren, alles verloren!“ bare, das Ewige im Menschen, das um jeden Preis gerettet werden muß. Das ist das Ziel aller wahren Ach ja, die Seele, sie ist das Einzige, Hohe, Kost- Erziehung.

Das hohe Ziel der Erziehungsschule schließt jedoch eine gründliche intellektuelle Bildung keineswegs aus. Es gibt ihr vielmehr die sichere Grundlage. Der Schüler soll und muß ein reiches Maß von Wissen und Können ins praktische Leben mitbringen. Das kann nur zu seinem Glücke ausschlagen. Alles Wissen muß aber in der Unterordnung unter

das Allerhöchste gelehrt werden, damit es dem Lernenden nicht zum Verhängnis werde.

„Durch bloße intellektuelle Vorstellungen kann man den Menschen nicht losreißen von Sünde und Leidenschaft. Schon die Heiden haben das eingesehen. Daher die Klage: „Ich sehe das Gute und stimme ihm zu, und doch zieht es mich dämonisch zum Niedern.“

„Aus eigenen Kräften können wir uns nicht helfen. Von oben muß eine gewaltige Kraft über die Seele kommen als ein übermenschliches, ungeheures Leben, das aus allen Wunden der modernen Lebenspassion blutet und doch unendlich hoch über allem Geschaffenen steht“ (W. Förster).

Das ist der Gottmensch Jesus Christus, ein Ideal, in dem das Kind sein eigenes besseres Ich in strahlender Vollendung vor Augen sieht und „das ihm seinen eigenen Abstand vom Höchsten so ergreifend und lebendig vor Augen führt, daß es stetsfort zu größter Bescheidenheit und tiefster Demut hingelenkt wird“.

Führen wir also die Jugend in die Arme des göttlichen Kinderfreundes. An seinem Herzen ist sie wohlgeborgen. Er ist ja der gute Hirt, der das verlorene Schäflein vom Abgrund holt.

Wie die Gedanken des Lehrers, elektrischen Wellen vergleichbar, seine Getreuen in aller Welt aufsuchen, so bemühen sich auch diese, den Kontakt mit der Zentrale herzustellen. Es geschieht bald durch eine Karte, bald durch einen lieben Brief, einen Blumengruß, ein Andenken oder gar durch einen willkommenen Gegenstand für die Sammlung. Und wie mancher Flehruß um Glück und Segen und Wohlergehen steigt hüben und drüben zu den Sternen empor! Viele der Ausgeflogenen aber ruhen und rasten nicht, bis sie eines Tages wieder Aug in Aug vor dem Lehrer stehen, und es gibt eine überaus angenehme Ueberraschung, einen Schulbesuch; denn die Heimkehrenden haben auch für ihre Nachfolger in der heimeligen alten Schulstube ein liebes Wort bereit.

Pater Heinrich weiß die schönsten, lehrreichsten Geschichten. Ich glaube, er macht sie alle selber. Sie sind blühenden, lachenden Lebens voll und bedürfen keiner Erklärung, keiner Nutzenwendung.

Wenn Pater Heinrich den Knaben schildert, wie Marschall von Hindenburg in einem entlegenen Dörfchen Pommerns in voller Uniform hinter dem Sarge seines Elementarlehrers schreitet und ihm aus Verehrung und Dankbarkeit die letzte Ehre erweist, so ist die Szene von so lebendiger Klarheit, daß keine Auslegung nötig ist. Das Bild des berühmtesten deutschen Heerführers im Weltkrieg ist kraftvoll und sprechend genug, um die für alles Edle und Heldenhafte so empfängliche Knabenseele zu fesseln. Aber indem der Hörer die Gestalt des

siegreichen Marschalls sich ausmalt, sieht er auch den Lehrer in dem einfachen, schwarzen Sarge, und beide wachsen in seiner Achtung, der Marschall und der Lehrer. Er sagt sich: „Der Marschall muß ihn sehr lieb gehabt haben, den Lehrer, daß er so weit herkommt und ihm in voller Uniform die letzte Ehre erweist.“ Die Dankbarkeit des Kriegshelden geht ihm zu Herzen. Er erkennt es klar: Die wahrhaft großen, vorbildlichen Menschen sind dankbar und demütig. Dankbarkeit adelt den Menschen.

Wenn Pater Heinrich ins Schulzimmer tritt, so jubeln die Kinder. Er bringt festliche Freude mit; denn aus seinen Augen strahlt die innere Glückseligkeit und teilt sich der Jugend mit.

Otto, der junge, strebsame Kaufmann, hält einen packenden Vortrag über den Nutzen einer guten Schulbildung. Er beweist seinen Zuhörern die Notwendigkeit fleißigen Lernens und rastloser Fortbildung aus den Forderungen der Gegenwart. Er sagt ihnen feck heraus, daß sie dereinst die Konkurrenz nicht aushalten können, wenn sie jetzt nicht Tag für Tag tüchtig lernen und ihre Aufgaben gewissenhaft lösen. Nicht alle hören das Mahnwort gerne; aber es schlägt ein.

Robert, der Buchhalter, empfiehlt seinen jungen Freunden Pünktlichkeit, Präzision, exakte Arbeit, eine schöne Schrift und vorzügliche Kenntnisse im Rechnen und in den Sprachen. Er erzielt einen nachhaltigen Eindruck.

Don Giovanni erzählt wunderbare Begebenheiten aus dem Leben des heiligen Don Bosco, die eindringlich zu einem gottesfürchtigen Leben einladen. Er legt den Kindern die gewissenhafte Vorbereitung auf die Berufswahl ans Herz. Es ist kirchenstill, wenn Don Giovanni redet. Gott segne die Ausfaat.

Zahlreich sind auch die Schulbesuche von Seite der Lehrer und Lehrerinnen, die aus unserer Schule hervorgegangen sind und stets darauf finnen, ihr eine Freude zu bereiten.

Das gilt auch von der ansehnlichen Gruppe der Post- und Eisenbahnbeamten, die ebenso treu zum Fähnlein steht.

Manchmal kehren auch Wandervögel, die weit, weit in die Welt geflogen, wieder ins alte Nestlein zurück; und das ist dann für uns alle eine Kardinalfreude.

Es ist Sprachstunde. Wir erfreuen uns an dem heimeligen Lied „'s Schwyzzerhus“ von J. Bucher. Hansli, der ganz für das Gedicht eingenommen ist, rezitiert mit glöckenheller Stimme, recht fröhlich und ein wenig schalkhaft:

„Wend er mer es bisli lose?
Bald ist so mis G'fägli us.
Nur par Bärli möcht ich säge
Vom e wunder schöne Hus.“

's Schwyzerhus, das meini äbe!
's heimelet ein gar grüsli a,
Wenn mer nur e chli dra denke,
Nur der Name g'höre cha."

Horch, hat nicht jemand leise an die Türe gepocht? Die Pförtnerin sieht nach und gibt einem vornehm gekleideten Herrn im besten Mannesalter den Vortritt. Die Schüler erheben sich und grüßen den Besuch fast ehrfürchtig. Der Lehrer aber jubelt ihm entgegen: „Ei, das ist ja der Gottfried aus Riga! Willkommen!“ Gottfried erwidert mit einem Gruß und einem Blick, in dem seine goldtreue Seele dem Lehrer entgegenfliegt. Die Zuschauer merken, was es geschlagen hat und sind voll freudiger Erwartung.

Gottfried erzählt ihnen von dem „Väterchen Zar“ und den Kindern seines Volkes, von denen nur wenige die Wohlthat der Schule genießen, die Großzahl in Armut und Unwissenheit aufwächst. Er schildert ihnen, wie erst die Fremde ihm die Schönheit des Schweizerländchens, seine freiheitlichen Einrichtungen und die Wohlthat der Volksbildung so recht zur Anschauung und zum Bewußtsein gebracht und die Liebe zur Heimat zur hellen Flamme angefacht habe.

Wir singen ihm zum Danke unsere schönsten Schweizerlieder, die er einst als sangesfroher Sekundarschüler so gerne und freudig erklingen ließ.

Wie eigen der Sang in Gottfrieds lauschende Seele dringt! Die Augen leuchten. Ei, will sich da nicht ein heimliches Tränlein aus den Wimpern stehlen?

Wenn Gottfried wieder kommt und es ist ganz sicher, daß er uns wieder die Ehre seines Besuches gibt, so wird er uns von der Revolution in Riga und in Rußland erzählen und wie jetzt das ehemalige Zarenreich regiert wird, damit in den Herzen seiner jungen Freunde der Entschluß reife, das Erbe der Väter treu zu wahren und zeitlebens das Glück der Heimat zu bauen. Dann singen wir das Rütli Lied, erneuern den Rütli Schwur und trinken im Geiste aus den drei Quellen, von denen die Sage so sinnig erzählt: „Als die 33 Männer in mitternächtiger Stunde ihre Schwörfinger zum Himmel erhoben und den Schwur zu Gott dem Allmächtigen taten, siehe, da sprangen drei Quellen aus dem Felsen hervor, die seither immer fortfließen und nie versiegen, weder in der Trockenheit des Sommers, noch in der Kälte des Winters und stets von ernsten Tannen und freundlichem Grün umrahmt sind.“

Ach ja, sie sollen immer fortfließen und nie versiegen, die altehrwürdigen, heiligen Rütliquellen. Und das schönste Lied des größten Schweizerdichters, das Lied vom Vaterland, das unserem Gottfried in der fremden Welt zum Erlebnis geworden, soll in den Herzen der Jungen den echten Schweizer-

sinn wieder wecken und machtvoll, treu und wahr soll es wieder klingen:

„O mein Heimatland, o mein Vaterland,
Wie so innig, feurig lieb ich dich!“

Eines Tages reden wir in der Naturkunde von der großen Menschenfamilie und den Menschenrassen. Die Reihe kommt an den Lehrer. Er soll die Schüler in den dunklen Erdteil und in das Leben und Treiben seiner kraushaarigen Bewohner einführen.

Da meldet die Pförtnerin wieder Besuch. Ein hochgewachsener, schlanker junger Mann tritt ein, wetterhart und sonngebräunt. Er bringt einen gewaltigen Handkoffer mit. Die Kinder rätseln: „Ist's ein Kaufmann oder ein Handelsreisender? Der Lehrer aber eilt dem Fremdling entgegen und schüttelt ihm kräftig die Hand: „Grüß Gott, Kaspar!“ Kaspar erwidert den Gruß ebenso herzlich. Die Freude des Wiedersehens zittert durch seine sonore Stimme. Der Lehrer zeigt ihm den Platz, den er vor Jahren in der Sekundarschule eingenommen. Dem Heimkehrenden kommt es vor, als liege zwischen Einst und Jetzt nur ein seltsamer Traum und doch ist er so weit, weit in die Welt gefahren.

Kaspar kommt von Yamandu, das in der britischen Kolonie Sierra Leone (Löwengebirg) in Oberguinea (Nordwest-Afrika) liegt. Yamandu ist ein Negerdorf von 150 Einwohnern, 300 Kilometer von der Westküste entfernt und kann von Freetown (Fritaun), der Hauptstadt von Sierra Leone aus in 1½ Tagen mit der Eisenbahn erreicht werden. Hier auf diesem exponierten Posten leitet Kaspar die Faktorei des Handelshauses Jourdan and de Rochette. Die Geschäfte wideln sich wie folgt ab. Die Faktorei kauft den Negern ihre Landesprodukte ab: Palmkerne, Palmöl, Reis, Erdnüsse etc. und verkauft ihnen dafür Tuchstoffe, Kurzwaren, Salz, Petrol, Spirituosen, Tabak, Parfümerien etc. Die letztern drei Artikel sollen bei den Negern sehr beliebt sein. Kaspar ist der einzige Europäer in Yamandu. Sein nächster weißer Nachbar ist der Missionär in Gerifun, ein Elsässer, der dort unter den Negern das reinste Opferleben führt. Gerifun liegt 12 Kilometer von Yamandu entfernt. Zwischen dem Missionär und dem Kaufmann besteht hier die herzlichste Freundschaft. Das Klima von Sierra Leone, das ganz nahe dem Aequator liegt, ist für den Europäer sehr gefährlich. Das Wasser ist dort so schlecht, daß jeder, der es ungekocht oder unfiltriert genießt, von einem bösartigen Fieber befallen wird. Trotzdem erfreute sich Kaspar, mit Ausnahme eines Fieberanfalles, einer vortrefflichen Gesundheit. Er arbeitete mit sehr gutem Erfolg. Dabei weilten seine Gedanken oft bei den Lieben in der Heimat. Auch im Lande der Palmen vergaß er die Schule nicht. Nun hört, wie vorbildlich er ihr die Treue

gehalten und dann sagt mir, ob er eine Ehrenmeldung nicht reblich verdient habe.

Nach zwei Jahren erhielt Kaspar einen Urlaub von 4 Monaten, damit er in den heimischen Bergen seine Kräfte auffrische. Da schrieb er dem Lehrer einen lieben Brief und fragte an, ob er nach seiner Rückkehr den Zöglingen der Sekundarschule einige Mitteilungen über Sierra Leone und dessen Bewohner machen dürfe. Wie bescheiden! Es ist nicht zu sagen, wie dieses Anerbieten den Lehrer gefreut hat. Tag und Stunde des Vortrages wurden verabredet und auf den Stundenschlag stand der junge „Afrikaforscher“ vor der Klasse. Das war eine abgekartete Sache, von der die Schüler natürlich keine Ahnung hatten. Sie waren alle ganz Aug und Ohr, als Kaspar nach einer kurzen, passenden Einleitung den Inhalt seines gewaltigen Handkoffers vor ihnen ausbreitete: zwei verschiedene Arten Baumwolle, eine ganze Baumwollstaude, afrikanischer Reis, Erdnüsse, Palmöl, Früchte des Pfefferstrauches, der Delpalme und der Kokospalme, Tierfelle, darunter ein prachtvolles Leopardenfell, den Stoßzahn eines Elefanten, ein gut konserviertes Exemplar des gefürchteten Skorpions etc., ferner von den Negern gefertigte Tücher mit anmutigen Zeichnungen, zierliche Körbchen und andere Gebrauchsgegenstände, die Landesmünzen etc.

Nun begann der Vortrag über Sierra Leone und seine Bewohner. Der Sprecher schildert das Klima, die Sonnentage, die Regenzeit, die Stürme, Bodengefalt und Bodenbeschaffenheit und die Art der Bearbeitung des Bodens, die Erzeugnisse, Handel und Verkehr, die Wildnis, drin Elefanten, Leoparde und giftige Schlangen hausen. Er erzählt von dem Negervolk, dessen religiösen Ansichten, Sitten und Gebräuchen. Nach seinen Erfahrungen ist der Neger fröhlich, gutmütig und in Handarbeiten geschickt, aber auch träge, eitel, lügenhaft und sehr diebisch, worüber er viele drollige Erlebnisse erzählt. Auch die Art und Weise, wie die

Neger rechnen, wird vorgeführt. Die Zuhörer sind erstaunt, wie bekannt ihnen dieses Verfahren vorkommt, da sie ja als kleine Kinder verblüffend ähnlich gerechnet haben, nur mit dem Unterschied, daß sie dabei nur die Finger und nicht auch die Zehen zu Hilfe genommen hatten. Sogar einige Brocken der Negersprache, die dem Vortragenden ganz geläufig ist, fangen die Kinder auf. Kurz: wir verlebten zwei ebenso kurzweilige als lehrreiche Stunden. Alle waren mit wahrer innerer Anteilnahme bei der Sache, so daß wir darüber die Zeit vergaßen.

Gegen Ende des Vortrages bemerkte ich, daß Kaspars Stimme weicher klang und tiefer Ernst sich auf sein sonngebräuntes Antlitz legte. Er schilderte jetzt, wie in jenen entlegenen Gegenden viele junge Leute, fern jeder Aufsicht, elend zugrunde gehen, weil die Verblendeten dem teuflischen Grundsatz hulldigen: „Du kannst machen, was du willst. Sorge nur dafür, daß deine Taten, die das Licht des Tages zu scheuen haben, nicht auskommen.“ Und er fügte bei: „Auch mir wäre es nicht besser gegangen, wenn ich nicht die guten Grundsätze, die Eltern, Lehrer und Seelsorger mir eingepägt und die der Sekundarlehrer in aller Güte mir stets so warm ans Herz gelegt, zur Richtschnur meines Handelns genommen hätte.“

Der Lehrer sinnt: „Es gibt Samenkörner, die Jahrzehnte ihre Keimkraft bewahren. Doch zur rechten Zeit und am rechten Orte, getränkt von himmlischem Tau, blühen sie plötzlich empor, um Zeugnis von der Ewigkeit des Lebens zu geben.“

Auch dem Kaspar durften wir nur im Liebe danken. Mit sichtlich ergriffenheit lauschte er den Klängen der Heimat. Mögen sie den kühnen „Südländsfahrer“ treu geleiten ins ferne Sonnenland, und nachdem er dort das erhoffte Glück gefunden, in ihm wieder die Sehnsucht wecken nach dem heimatischen Tal. Denn:

„Ist's auch schön im fremden Lande
Doch zur Heimat wird es nie.“

Aus Schulberichten

14. Lehr- u. Erziehungs-Anstalt Maria-Einsiedeln.

Die Stiftsschule hat 8 Jahreskurse, ein Gymnasium mit 6, ein Lyzeum mit 2 Klassen. Das Studium findet seinen Abschluß in der Prüfung vor der kantonalen Maturitätskommission. Die Zahl der Zöglinge betrug 296. Davon waren 12 Ausländer. 32 Mitglieder des Stiftes wirkten als Lehrer und Erzieher.

Es braucht nicht besonders darauf hingewiesen zu werden, daß das religiöse Leben am Gnadenort sorgfältigste Pflege erfährt. Auch die Gesellig-

keit kam zu ihrem Rechte, so in verschiedenen familiären Anlässen, dann aber auch bei der in größerem Rahmen durchgeführten Fahnenweihe der Corvina, Sektion des Schw. St. B.

Das künftige Schuljahr beginnt am 8. Okt.

Als Beigabe bringt der Jahresbericht eine interessante Arbeit aus der Feder von Dr. P. Rafael Häne, betitelt: „Das Einsiedler Meinradspiel von 1576. Ein Beitrag zur Schweiz. Literatur- und Theatergeschichte.“